

BRIGITTE GRUBER-AICHBERGER

Gedanken zum „Diakonat der Frauen“

1. Die Sehnsucht nach Selbstverständlichkeit

„Sind Sie Diakonin?“ Diese Frage wird mir des öfteren von Leuten gestellt, die mich bei Begräbnissen oder bei der Leitung von Wortgottesdiensten erleben. Meine Verneinung der Frage wird in der Regel mit Befremden aufgenommen, und meist fallen Worte, die wohl die Funktion des Trostes haben sollen: „Sie werden sehen, lange wird es nicht mehr dauern“, oder „Ich glaube nicht, daß es ein Mann besser machen könnte“.

Solche Gesprächssituationen hinterlassen in mir meist eine Gefühlsmischung aus Ermutigung und Ärger. Vor allem aber erwacht die Sehnsucht, es sollte doch endlich selbstverständlich sein, was nach den Vorstellungen so vieler und auch nach meinem Denken selbstverständlich ist: nicht das Geschlecht entscheidet, ob Frau oder Mann ein kirchliches Weiheamt bekleiden kann. Es ist leider nicht selbstverständlich, trotz vielfacher Beteuerungen in diversen kirchlichen Dokumenten, daß jegliche Form der Diskriminierung aufgrund des Geschlechtes überwunden werden muß (vgl. GS 29).

Das Faktum, daß Frauen bislang nicht zu Diakoninnen geweiht wurden, wirft die Frage nach dem Kirchenbild auf. Während in der Gesellschaft grundsätzlich die Weichen gestellt sind für die Gleichstellung von Mann und Frau und viele Anstrengungen unternommen werden, dies auch rechtlich abzusichern, präsentiert sich die Kirche weiterhin als patriarchales System, das

Frauen aufgrund des Geschlechtes von kirchlichen Ämtern, die an das Weihe sakrament gebunden sind, ausschließt. Letztlich wird damit auch die Frage nach der Glaubwürdigkeit aufgeworfen; denn wie kann eine Kirche ein Evangelium verkünden, das die Vision der Geschwisterlichkeit in sich trägt, und gleichzeitig herrschaftlich regieren? Wie kann eine Kirche den Frauen die befreiende Kraft des christlichen Glaubens vermitteln und dann sagen: „Bis hierher und nicht weiter?“

Die Entscheidung, Frauen bislang nicht zu Diakoninnen zu weihen, sagt auch etwas aus über das Frauenbild und die Wertschätzung von Frauen. In einer Zeit, in der Frauen dieselbe Bildung, dieselbe Qualifikation wie Männer haben, in einer Zeit, in der die Wahl der Lebensform grundsätzlich frei entschieden werden kann, in einer Zeit, die individuelle Entfaltung großschreibt, ist es einfach nicht plausibel, wenn Frauen aufgrund ihres Geschlechtes ausgeschlossen werden. Es ist schmerzlich, daß nicht die kirchlichen Strukturen in Frage gestellt werden, sondern noch immer die Frauen und ihre Begabungen, ihre Fähigkeit, Zeugnis zu geben von der Güte und Menschenfreundlichkeit und insofern Gegenwärtigkeit Gottes in der Welt. Warum, so die Frage der Frauen, sollen wir nicht begnadet sein, ein solches Amt zu bekleiden? Woher stammt die Kompetenz, über Frauen so zu bestimmen? Woraus legitimiert sich die Entscheidung zu einem Nein für Frauen? Das Empfinden vieler Frauen und Männer, aber auch kritisch argumen-

tierende Theologie weiß, daß hier patriarchales Denken verantwortlich ist. Die Sehnsucht nach der Selbstverständlichkeit, alle kirchlichen Ämter für Frauen zugänglich zu machen, ist die Sehnsucht nach gleichwertiger Anerkennung in allen Bereichen. Es ist die Vision, daß sich die befreiende Praxis Jesu mehr in den Strukturen und im Umgang mit Frauen niederschlägt. Es ist das berechtigte Bedürfnis danach, in dieser Kirche als Frau leben zu können und Möglichkeiten zur Entfaltung zu haben.

2. Diakonat – vielleicht ein adäquater Rahmen für eine Übergangssituation?

Die Umbruchsituation in der Kirche wird allerorten konstatiert und ist letztlich ein neuer Anlaß, die Frage nach der Diakonatsweihe für Frauen zu stellen. Der zunehmende Priestermangel zwingt dazu, neue Modelle der Pfarrleitung zu überlegen. Eine Form ist die Einsetzung von PfarrassistentInnen, die in Zusammenarbeit mit einem für die Pfarre zuständigen Priester und dem Pfarrgemeinderat die Gemeinde mitverantwortlich leiten. Meine Erfahrungen als Pfarrassistentin führen mich noch einmal zu anderen Überlegungen bezüglich des Diakonats. In meiner Aufgabe bin ich in umfassender Weise mit der Seelsorge in der Pfarre betraut. In meinem Anstellungsdekret ist dies beschrieben mit der Auflistung sämtlicher pfarrlicher Dienste mit Ausnahme der Sakramentspendung. Diese obliegt dem Priester. Nach meinen bisherigen Erfahrungen kann ich sagen: dieses Modell der Pfarrleitung ist ein Übergangsmodell, denn es birgt viele Unklarheiten in sich. Ich habe kein Amt übertragen bekommen, sondern eine Aufgabe.

Gerade in der Anfangssituation wurde für mich deutlich spürbar, wie ausgesetzt ich als Person in dieser Funktion einer Pfarrassistentin war. Es gab keinen für die Leute abgeklärten und verstehbaren Rahmen. Was ist das, eine Pfarrassistentin? So manche wurden für sich erfinderisch und suchten nach neuen Worten, stießen im Endeffekt aber wieder auf die „alten“ Bezeichnungen wie „Frau Pfarrer“ oder einfach „Brigitte“. Und genau in dieser Spannbreite von amtlich nicht zugesprochener Kompetenz und persönlich erworbener Kompetenz tat sich der Graben vieler Möglichkeiten, Chancen, Konflikte und Mängel auf. Ich spürte sehr bald, daß ich meine Aufgabe als Seelsorgerin nicht bloß aus eigener Anstrengung tun kann, dazu braucht es auch das, was theologisch mit dem Begriff *Begnadung* ausgesagt wird. Auch wenn ich durchaus die Erfahrung machen durfte, begnadet zu sein, so fehlte mir, dies auch im Glauben offiziell feiern zu können, Begnadung zugesprochen zu bekommen und in eine Gemeinschaft zu gehören, die mit mir um diese Gnade bittet. Wenn ich in meiner Funktion als Pfarrassistentin das Evangelium verkünden soll, wenn ich in den diakonalen Diensten Zeugnis gebe von der Zuwendung Gottes zu den Menschen, wenn ich mit den Menschen das Leben teile und darin den Glauben erschließe, dann ist das Verlesen des Anstellungsdekretes und ein feierlicher Gottesdienst in der Gemeinde kein ausreichender Rahmen, in den sich dieses Tun, das auch priesterlicher Dienst ist, einordnen läßt. Neben diesem Mangel gibt es allerdings die vielen Möglichkeiten zu experimentieren, neue Wege zu suchen, neue Bilder von Gemeinde, von SeelsorgerInnen, von Priestern zu entwerfen. Diese Möglichkeiten möchte ich

nicht missen, ich glaube, sie dienen der gesamten Kirche und den Gemeinden in befruchtender Weise.

Es wäre deshalb für mich verfrüht, die Umbrüche und Pioniersituationen abzukürzen durch das Überstülpen von fertigen, festgelegten Strukturen. Würden alle PfarrassistentInnen zu Diakoninnen und Diakonen geweiht, so wäre dies zwar ein möglicher Rahmen, um „gnadenlose“ Situationen aufzufangen, aber es wäre auch ein Rahmen, der ganz bestimmte Bilder, Aufgabenbereiche und personalpolitische Strategien abrufft. Derzeit ist es so, daß die meisten der männlichen Pfarrassistenten Diakone sind, beziehungsweise vor der Übernahme dieser Aufgabe bereits Diakone waren. Ein Grund, sich für die Weihe zu entscheiden – Männer können sich im Unterschied zu den Pfarrassistentinnen entscheiden – liegt sicherlich im oben bereits angesprochenen Bedürfnis nach einer Glaubensfeier und ausdrücklichen Verbindung mit der Kirche. Ein praktischer Grund oder Auslöser ist nicht selten die Situation, daß Diakone befugt sind, einige Sakramente zu spenden, und somit für den zuständigen Priester mehr Entlastung darstellen. Diese rechtliche Komponente der Diakonatsweihe mag zwar für den Einzelfall eine Entlastung bringen, fördert jedoch im Gesamtzusammenhang nicht unbedingt die Weiterentwicklung. Spezielle, zeitlich und auf einen bestimmten Ort begrenzte Beauftragungen zur Spendung von Sakramenten (zum Beispiel Taufe) könnten auch Entlastung bringen, würden allerdings die Entwicklung weniger festlegen.

Um wirklich neue Wege einzuschlagen in der Kirche, um auch zu einer Flexibilisierung der Ämterstruktur zu gelangen, braucht es noch Zeit. Dies soll nun nicht ein Argument sein, Frauen

nicht zu Diakoninnen zu weihen, sondern soll zu überlegen geben, ob Männer in der Funktion als Pfarrassistenten Diakone sein sollen.

3. Die Weihe zur Diakonin ist Wegweiser in verschiedene Richtungen

Ein Blick in die sozial-caritativen Fachausschüsse der Pfarren zeigt eindeutig, daß es im deutlich überwiegenden Maße Frauen sind, die in der Kirche diakonale Dienste leisten. Diese Dienste werden vielfach im Hintergrund geleistet, ohne viel Aufsehen. Sehr oft weiß nicht einmal der Pfarrgemeinderat von den unzähligen Handgriffen, die scheinbar ganz selbstverständlich getan werden. Frauen zu Diakoninnen zu weihen, könnte eine Aufwertung der diakonalen Dienste bedeuten und die Diakonie insgesamt aus ihrem Aschenputteldasein befreien. Angesichts der steigenden Notwendigkeit des diakonalen Dienstes der Kirche in unserer Gesellschaft wäre dies nur zu begrüßen. Es würde damit endlich auch der Anstrich des Verbotenen und Anstößigen von jeglichem sozialpolitischen Engagement als Christen in der Gesellschaft genommen.

Eine faszinierende Vision, die doch den Verdacht in mir nicht beiseiteschieben kann, daß dies nicht unbedingt die Folge sein *muß*. Schon allein deshalb, weil die Weihe von Männern zu Diakonen genau dasselbe bewirken hätte können. Könnte nicht auch sein, daß sozusagen „der Schuß nach hinten losgeht“ und durch die Weihe von Frauen zur Diakonin die diakonalen Dienste frauenspezifische Dienste bleiben, die nun sogar mit einer Weihe legitimiert sind? Die Frauen wären die „Diakonissen“ und die Männer die Diakone. Die Frauen blieben die Aschenputtel und wären weiterhin

vom Tanz im großen Festsaal ausgeschlossen. Denn für die Männer ist die Frage nach dem Priesteramt als weiterem Amt offen, Diakonat kann für sie auch Zwischenstufe zum Priesteramt sein, für Frauen ist dies derzeit nicht so.

Es macht einen Unterschied, ob über das Diakonat von Frauen mit offenem Blick auf das Priesterinnenamt gesprochen wird, und damit die Amtsfrage gestellt ist, oder ob diese Frage ausgeblendet bleibt. Grundsätzlich weist die Weihe von Frauen zu Diakoninnen auch den Weg zum Priesteramt von Frauen, denn die Frage nach der Weihe von Frauen zu Diakoninnen ist nicht so sehr eine Frage nach dem Stellenwert von Diakonie in der Kirche, sondern vielmehr eine Frage nach den Ämtern in der Kirche. Ämter haben zusprechende, ordnende Funktion, nicht jede/jeder kann einfach alles machen. Es braucht Eignungen, Begabungen, Ausbildung, Neigungen. Frauen sind sicherlich genauso geeignet und begabt, zu verkünden und den Glauben zu feiern. Viele Frauen fühlen sich zu einem besonderen Dienst in der Nachfolge berufen. Warum also nicht ein Amt zusprechen, wo bereits eine Aufgabe erfüllt wird und die Befähigung unter Beweis gestellt ist? Es ist doch sinnvoller und auch innerhalb der Kirchengeschichte der ursprüngliche Weg, Frauen und Männer für jene Aufgaben zu ordinieren, die sie bereits ausüben. Dies setzt eine Flexibilisierung der Ämterstruktur voraus, die sich an den Erfordernissen der jeweiligen Diözese orientiert und nicht Ämter schafft und dann fragt, wie die Amtsträger am besten eingesetzt werden können. Viele Laien, Frauen und Männer, arbeiten bereits seit Jahren hauptamtlich in der Kirche. Viele stoßen dabei an die Grenze des zwar

aufgrund der Situation Möglichen, aber aufgrund der Ämterstruktur Unerlaubten. Wäre es für die Glaubwürdigkeit der Kirche nicht zuträglich, MitarbeiterInnen in der Kirche mit jenen Aufgaben zu betrauen, die aufgrund ihres Aufgabenfeldes für sie notwendig sind, um mit den Leuten auch das im Glauben feiern zu können, was im Begleiten gelebt wird? Für die Krankenhausseelsorge wird dies etwas anderes sein als für die Pfarrseelsorge. Welche Aufgabe braucht welches Amt? – Das ist die Frage und nicht: Welcher Amtsträger übernimmt welche Aufgabe? Diese Flexibilisierung der Ämterstruktur würde auch die Frage nach dem Geschlecht zurückdrängen und den Weg in eine geschwisterliche Kirche fördern. Die Entscheidung, Frauen zu Diakoninnen zu weihen, wäre in diesem Zusammenhang durchaus ein positiver Schritt in diese Richtung. Vielfach ist es die Geschlechterfrage, die neue Wege verhindert oder so viele Energien bindet, daß es zu Fixierungen auf Nebengeleisen kommt. Im Zusammenhang mit der Diakoninnenweihe die Frage nach dem Amt zu stellen, hebt die Frage auf die richtige Ebene, weg von den Frauen hin zu den kirchlichen Strukturen. Dort sind die Veränderungen anzusetzen.

Ich hoffe, es ist in meinen Ausführungen deutlich geworden, daß es bei der Überlegung, ob Frauen zu Diakoninnen geweiht werden sollen oder nicht, um grundlegende Fragen der Kirche geht. Die Kirchenleitung muß sich fragen:

- Wie können wir glaubwürdig Kirche Jesu Christi sein, wenn wir Frauen aufgrund des Geschlechts von Ämtern ausschließen?
- Welches Bild von Kirche prägen wir in unserer Gesellschaft, und ist es

- zuträglich, im Bereich der Gleichberechtigung „weltfremd“ zu sein?
- In welcher Weise stärken und bestärken wir das Tun jener MitarbeiterInnen, die bereit sind, sich auf Pioniersituationen einzulassen?

Die Kirchenleitung hat in diesem Zusammenhang ernsthaft zu prüfen, inwieweit die bestehende Ämterstruktur zum Wohle der Kirchenentwicklung flexibilisiert werden muß.

Mag. Brigitte Gruber-Aichberger ist Pfarrassistentin in Linz-St. Margarethen.

PAULINE ATZLESBERGER

Diakonat der Frau. – Ein erster Schritt?

„Die Ernte ist groß, aber es gibt nur wenig Arbeiter“ (Lk 10,2a). Diese Worte aus der Bibel gelten ganz besonders auch für unsere Zeit. Da das Programm unserer Kongregation, der Vöcklabrucker Schulschwestern, aus der Not der Gründungszeit entstand, sehen wir es auch heute noch als unsere Aufgabe, die Bedürfnisse der Zeit zu erspüren und darauf zu antworten. So fühlte ich mich gerufen, meinen Beruf als Hauptschullehrerin und Direktorin aufzugeben und mich für eine Pfarre ohne Priester am Ort zur Verfügung zu stellen. Seit 1. September 1994 bin ich in der Seelsorgestelle Berg/Krems bei Ansfelden und wurde mit 1. September 1995 zur Pfarrassistentin ernannt.

Meine ersten Erfahrungen

Seit 1981 ist unsere Pfarre ohne Priester am Ort, ein Priester aus Ansfelden beziehungsweise St. Florian betreut die Pfarre. Den Laien fehlt die Bezugsperson am Ort. So komme ich nach Berg. Der Pfarrer wird zum Pfarrmoderator bestellt. Wie reagieren die Leute?

Da gibt es eine Gruppe von Frauen und Männern, die mich als Seelsorgerin, die „der Himmel schickt“ (Pfarrgemeinderatsobmann im Pfarrblatt)

begrüßt und erlebt. Sie sind froh, daß ich da bin, und wollen mit mir die Seelsorge in der Gemeinde wahrnehmen und tragen. Sehr schnell entsteht auch eine Beziehung zu ungefähr zehn Jugendlichen. Auch sie empfangen mich mit offenen Armen und spüren, daß es gut ist, wenn jemand mit ihnen geht.

Es gibt aber auch viele, welche die Veränderung noch gar nicht wahrgenommen beziehungsweise solche, die mit der neuen Situation große Schwierigkeiten haben. Ich merke, daß sich vor allem Frauen mit mir als Seelsorgerin schwer tun. Gerade sie sind es, die es bedauern, daß ich alleinige Ansprechpartnerin bin.

Einige Beispiele für diese Schwierigkeiten möchte ich schildern:

- Die Leiterin eines Ausschusses setzt die Termine der Sitzungen bewußt so an, daß nur der Pfarrer dabei sein kann. Nach meiner Ernennung zur Pfarrassistentin legt sie die Leitung zurück.
- Bei Begrüßungen werde ich an zweiter Stelle genannt, zuerst kommt der Pfarrer an die Reihe.
- Es ist die Feier der Jubelpaare. Sie werden anschließend zum Früh-